Einzahl oder Summe : Projektwettbewerb für das Gemeindezentrum von Carouge

Autor(en): **Frochaux, Marc**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 7-8: **Porto**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349143

Nutzungsbedingungen

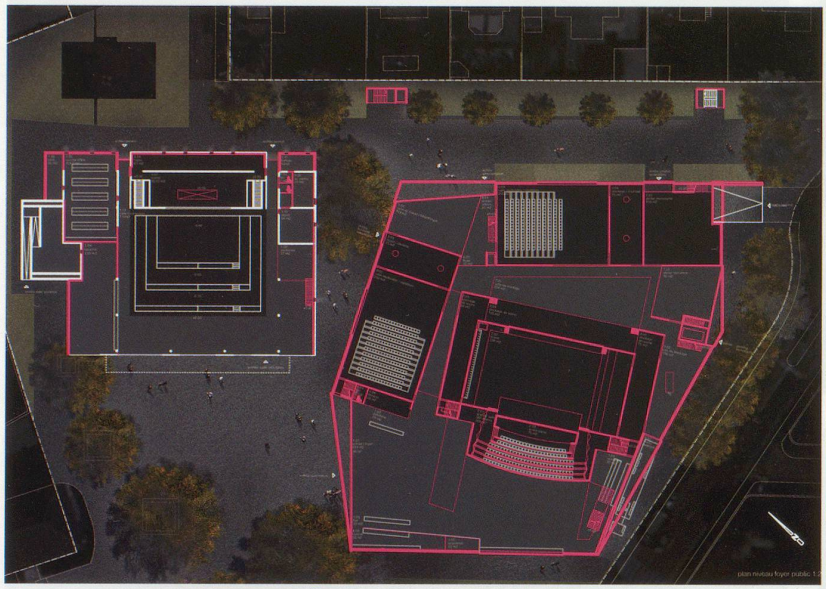
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

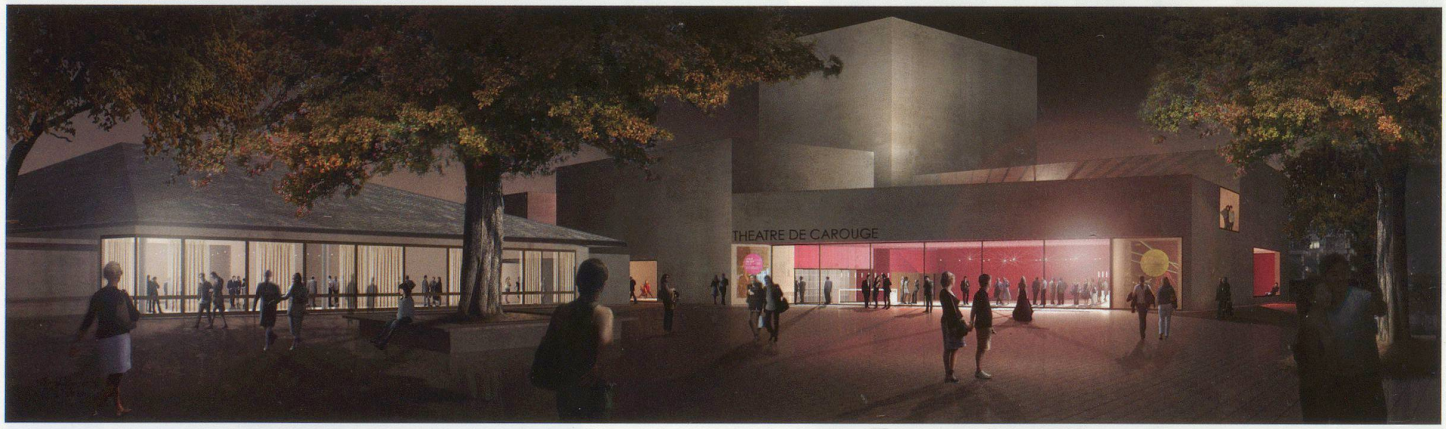
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch





1. Rang, Pont 12 architectes, Lausanne

Einzahl oder Summe

Projektwettbewerb für das Gemeindezentrum von Carouge

«Kultur im Herzen der Stadt» zu platzieren ist die Absicht der Gemeinde Carouge und des von ihr lancierten Architekturwettbewerbs. Gegenstand des zweistufigen Verfahrens war es, zwei Gebäude – einen grossen Saal und ein Theater – ebenso wie den öffentlichen Raum, in dem sie stehen, für einen neuen Zweck umzubauen oder neu zu entwerfen. Neben den städtebaulichen Herausforderungen bestand die Aufgabe vor allem im Umbau des Théâtre de Carouge. Für diese wichtige Institution der französischsprachigen Kulturlandschaft in der Westschweiz galt es baulich Bedingungen zu schaffen, die ihrer Bedeutung entsprechen. Von den 32 Projekten der ersten Wettbewerbsstufe kamen acht in die zweite Runde.

Ausgangslage

In der Nachkriegszeit betrat François Simon, Schauspieler und Regisseur, die Pariser Bühnen und spielte Stücke von Schweizer Autoren – Charles-Ferdinand Ramuz, Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch – bevor er die Muse von Alain Tanners Filmen wurde. Dieser in Paris zu Erfolg gekommene Schweizer sollte Regisseur und erster Direktor des Théâtre de Carouge werden. Die Theatertruppe richtete sich 1972 zusammen mit dem Atelier de Genève im heutigen Gebäude ein, das von der Gemeinde Carouge zur Verfügung gestellt wurde, sich aber schon bald als technisch mangelhaft erwies. Seit seiner Gründung leidet das Theater unter erheblichen Konstruktionsmängeln: Das Bühnenhaus ist zu kurz und sehr unpraktisch, der Saal in Form eines Amphitheaters bietet den Zuschauern der äusseren Ränge seitlich eine schlechte Sicht, der Platz ist sowohl für das Publikum wie die Angestellten und Schauspieler beschränkt. Ausserdem sind die Verwaltung, die Ateliers und die Lager des Theaters auf entfernte Lokale verstreut.

Das Wettbewerbsprogramm verlangte die Unterbringung aller mit dem Théâtre de Carouge verbundenen Aktivitäten in einem einzigen Gebäude. Die Betonung des Wettbewerbs lag somit auf einer umfassenden Funktionalität des neuen Baus, aber auch auf dessen vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten, um so einer sich ständig weiterentwickelnden Kunst genügen zu können. Die

Wettbewerbsregeln boten den Teilnehmern die Möglichkeit einer Umgestaltung aufgrund eines gänzlichen oder partiellen Abrisses der beiden bestehenden Gebäude.

Zwei Ansätze

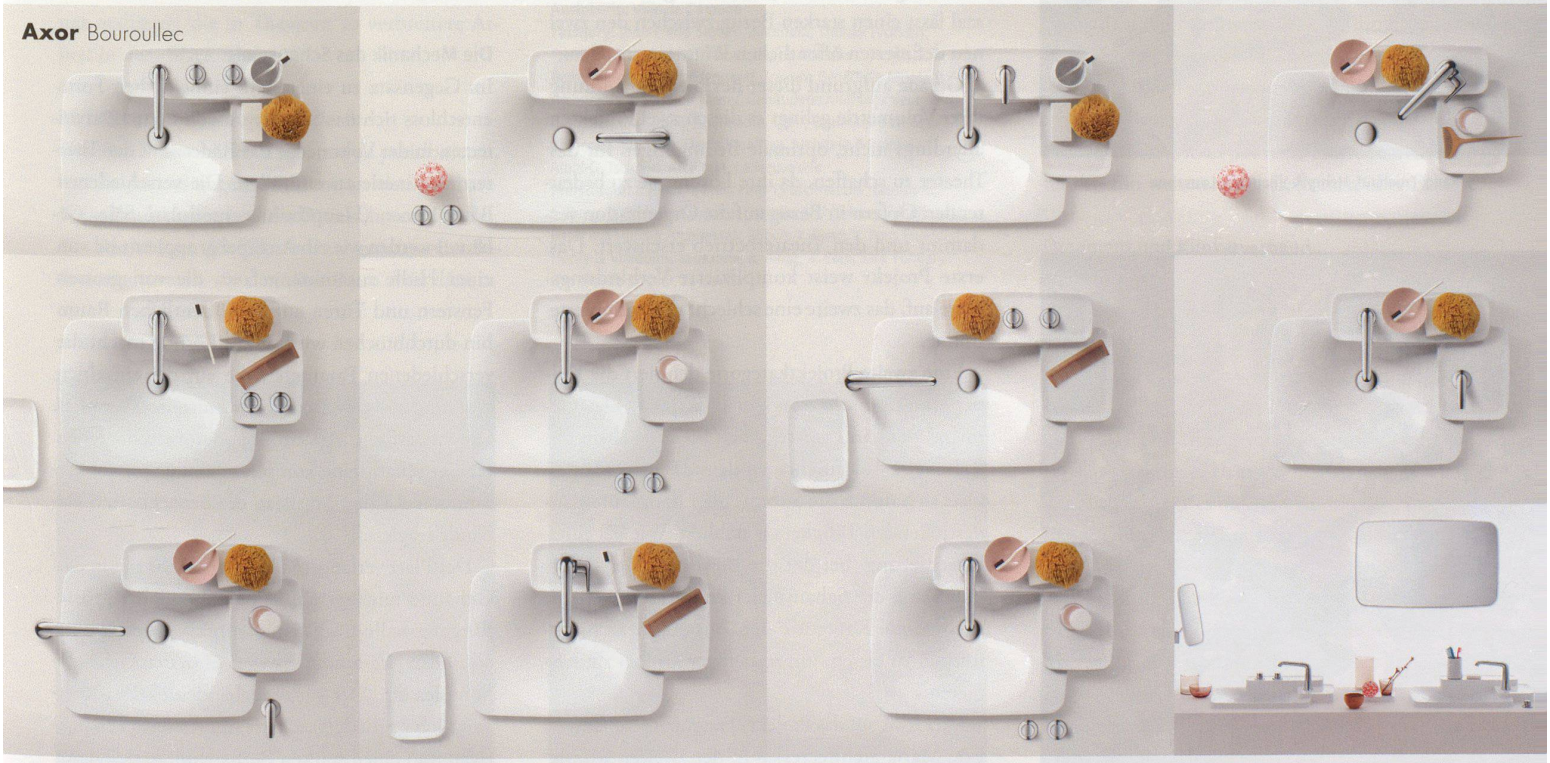
Die Bühnenkunst hatte dank ihrer kathartischen Wirkung schon immer eine politische wie soziale Funktion. Das antike Theater fand unter offenem Himmel statt, die mittelalterlichen Mirakelspiele auf dem Kirchplatz, die Komödien von Molière direkt auf der Strasse. Seit einigen Jahrzehnten zeugen verschiedene Formen der szenischen Kunst, das unsichtbare Theater, Performances und Happenings oder sogar Flash Mobs von der Absicht, das Schauspiel auch und wieder in das Strassengeschehen einzubetten. Dagegen erfordert die Architektur des Theaters noch immer eine strenge Kontrolle von Raum und Licht, also eine hermetisch umschlossene Box.

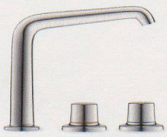
Der Wettbewerb von Carouge veranschaulicht diesen Widerspruch, der aus der Evolution des Genres entstand: Denn obwohl die Technik einen klimatisierten Raum verlangt, strebt das Theater nach einem offenen Raum. Die Teilnehmer sahen sich deshalb mit der Aufgabe konfrontiert, ein Gebäude zu entwerfen, das sowohl ein Ort der Begegnung wie ein Theater für das Alltagsleben sein könnte und über eine möglichst effiziente Technik verfügt, um so aus dem Theater in Carouge einen Saal auf nationalem Niveau zu machen.

Das Ergebnis des Wettbewerbs zeigt zwei mögliche Antworten, die unterschiedliche Vorstellungen der «Kultur in der Stadt» veranschaulichen. Der erste Ansatz beruht auf der Hypothese (à la Vitruv, aber heute oft schon à la Venturi), dass das Phänomen der Kultur grundsätzlich eine Sache der Kommunikation sei. Diese Option strebt danach, der Institution mittels einer ausdrucksstarken Geometrie ein deutliches Zeichen zu verschaffen und so eine Gebäude-Ikone zu erschaffen, deren Formen ein klar erkennbares Image als Ort der Kultur zukommt, eine deutlich erkennbare Ausnahme inmitten des Stadtgefüges.

Der zweite Platz (Berrel Berrel Kräutler Architekten) fügt sich in diese Vorstellung ein. Die Architekten schlagen vor, die beiden grossen Säle in

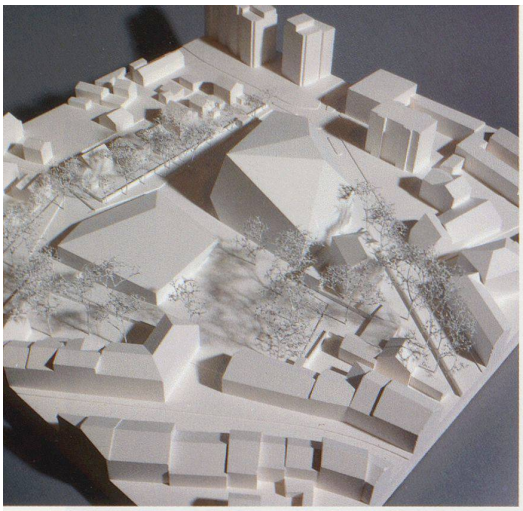
Axor Bouroullec





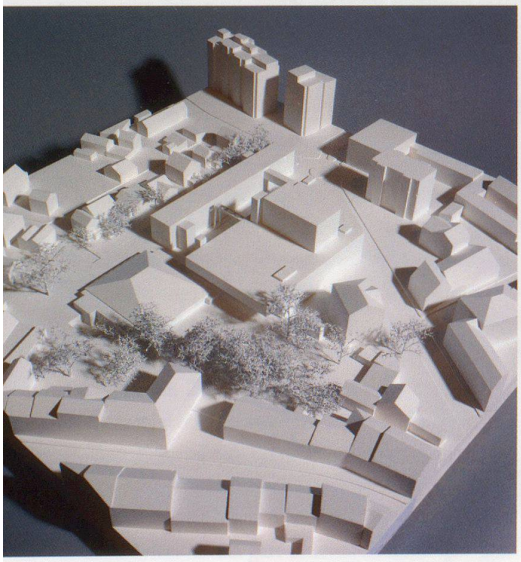
Die Freiheit, frei zu gestalten. Axor Bouroullec eröffnet uns wie noch nie die Chance, das Bad auf unsere Bedürfnisse zuzuschneiden. Mehr zur innovativen Badkollektion und den Designern Ronan und Erwan Bouroullec:
www.axor.ch/axor-bouroullec

AXOR®
hansgrohe



2. Rang, Berrel Berrel Kräutler Architekten, Zürich und Basel mit Herzog Architekten, Zürich

3. Rang, Fruehauf, Henry & Viladoms, Lausanne



4. Rang, Sara Formery und Sibylle Kössler, Lausanne

einen mineralischen Panzer mit ausdrucksstarken Konturen einzubetten. Die beiden wie zwei Solitärskulpturen platzierten Gebäude gleichen riesigen Felsen. Diese grossartig hingeworfene Geste schliesst – sofern ihr ein mit der gebauten Umgebung harmonisierender Grössenmassstab gelingt – abrupt an die öffentlichen Plätze an, wirkt dadurch nicht besonders gastlich.

Der dritte Platz (FHV, Fruehauf, Henry & Viladoms) sucht gleichermassen ein starkes Image der Institution an sich zu schaffen, wenn auch in eher besonnener Weise und mit einem ruhigen und kontrollierten Layout. Die geradezu sinnliche Situierung der zwei sich fast berührenden Monolithen schafft eine rigorose Gleichwertigkeit zwischen Masse und Zwischenraum, einen Eindruck grosser Kohärenz und zwei klar umrissene Orte. Die Innenräume werden grosszügig gehandhabt und der grosse, auf drei Seiten verglaste Theatersaal lässt einen starken Bezug zwischen den zwei neu definierten öffentlichen Räumen entstehen.

Gerade aufgrund dieser flexiblen Behandlung ihrer Volumetrie gelingt es diesen zwei Projekten allerdings nicht, optimale Bedingungen für das Theater zu schaffen, da ihre Lösung sie zu bedeutenden Opfern in Bezug auf die Organisation verdammt und den Theaterbetrieb erschwert: Das erste Projekt weist komplizierte Verbindungswege auf, das zweite eine schlecht dimensionierte Bühne.

Eine zweite Projektkategorie definiert die Kultur als Ensemble gängiger Praktiken. Das Gemeindezentrum versteht sich hier vor allem als Bühne des Austausches, an dem die Identität des Orts sich durch die Summe aller darin aufeinandertreffenden Tätigkeiten etabliert. Wie bei einer Inszenierung, bei der die Bewegung des Publikums und der Schauspieler koordiniert werden, sucht diese Kategorie den Austausch architektonisch zu fassen, um so den genius loci zu definieren.

Dies trifft auf das Projekt «Fragments» zu (EMA, Eric Maria architectes) – in der zweiten Runde nicht prämiert –, das die Bauvolumen grosszügig öffnet und alle Zugänge auf zwei kleine Plätze leitet, um so die Durchlässigkeit zum öffentlichen Raum zu gewährleisten. Das Projekt «FabriC» (Devanthéry & Lamunière architectes) – in der zweiten Runde nicht prämiert – vereint das gesamte Programm in einem einzigen, einheitlichen Bauvolumen – wie ein kleines Dorf mit seinen Plätzen, Gassen und verschiedenen Adressen. Schauspielerinnen, Benutzer und das Publikum vermischen sich hier gesellig unter ein und demselben Dach.

Der vierte Platz (Sara Formery und Sibylle Kössler) schlägt eine romantische und originelle Vision einer Konzentration der Ateliers, Lager und Verwaltungsräumlichkeiten in einem balkenförmigen Gebäude neben dem Theater vor. Zwischen den beiden Gebäuden schafft ein kleines Gässchen mit industriellem Anstrich eine lebhafte Szenerie, in der sich die täglichen Aktivitäten der Theaterbenutzer mit den Passanten mischen sollen.

Die Mechanik des Schauspiels

Im Gegensatz zu einer stark einheitlichen Form entschloss sich das Siegerteam von Pont 12 architectes, in der Volumetrie das Räderwerk der Theatermaschinerie zu enthüllen. Die verschiedenen Bauvolumen (Hauptbühne, modulare Säle, Gehäuse) werden wie ein Archipel gruppiert und von einer Hülle zusammengefasst, die von grossen Fenstern und Türen auf den öffentlichen Raum hin durchbrochen wird. Diese Lösung macht die verschiedenen Parameter, die auf die einzelnen Nutzungen verweisen, unvermittelt erkennbar. Die malerische Anordnung der verschiedenen Häuser schafft eine komplexe Silhouette, die harmonisch auf den Massstab der benachbarten Gebäude reagiert.

Der Platz verlängert sich in eine sehr tief in das Gebäude reichende und beinahe gleich grosse Eingangshalle und dringt mittels eines Netzes sekundärer Verbindungswege tief in den Gebäudekomplex ein. Der ganze Gebäudesockel ist übersichtlich gegliedert, schafft interessante Perspektiven und einen starken Bezug zum Platz. Dieser wird so zu einem markanten Theatervorplatz, der sich für Festivitäten und Veranstaltungen im Zu-

sammenhang mit dem grossen Theatersaal eignet und einen Ort der Geselligkeit schafft, an dem sich die Einwohner Carouges treffen werden.

Pont 12 zählt die Renovation des grossen Métropole-Saals in Lausanne von 2007 zu ihren Projekten (in Zusammenarbeit mit Devanthéry-Lamunière architectes) und den (gegenwärtigen) Umbau des Théâtre de l'Arsenic, ebenfalls in Lausanne. Diese Erfahrung liess die Architekten die komplexen Bedürfnisse eines Theaternutzers bis in die allerkleinsten Details antizipieren. So konzentrierten sich in Carouge die Bemühungen darauf, funktional geeignete innere Zirkulationswege zu schaffen. Ein eigentliches Netz städtischer Verkehrswege verbindet mittels einer Passerelle im ersten Stock alle Ateliers, Technik- und Verwaltungsräumlichkeiten hinter der Bühne. Eine grosszügig gestaltete, natürliche Belichtung all dieser Räumlichkeiten bis hin zu den drei Bühnen reduziert die in Theatern so verbreitete Arbeit in der «Black Box».

Architekt und Choreograf zugleich

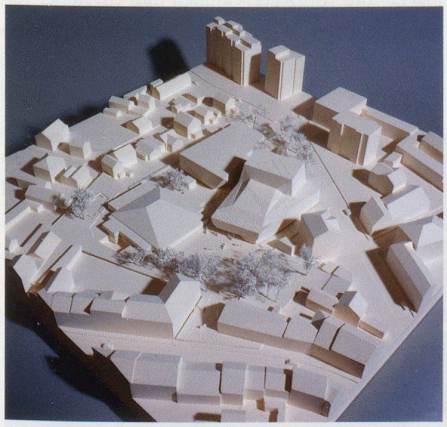
Um die «Kultur in der Stadt» neu zu positionieren, hat die Jury es abgelehnt, diese an eine kostbare Anlage zu knüpfen und ein Projekt bevorzugt, das den Aktivitäten der Theaterleute genauso viel Bedeutung zumisst wie dem Publikum. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, handelt der Architekt gleichsam wie ein Choreograf, ein Regisseur des grossen Massstabes sozusagen, der die Bewegungsabläufe der Nutzer, des Publikums und der Schauspieler auf einem Plan arrangiert.

Bei diesem, den Situationisten würdigen Schwerpunkt, entwerfen die Gewinner ein Projekt, in dem der städtische Raum und die Bühne eine Verlängerung des jeweils anderen sind. Diese Lösung sucht so die strikte Trennung zwischen der Kulturproduktion – dem inszenierten Schauspiel – und den Veranstaltungen mit öffentlichen Begegnungen – dem lebendigen Schauspiel des Alltags – aufzuheben.

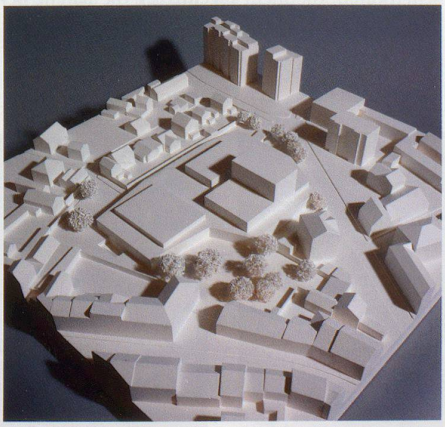
Marc Frochaux

Übersetzung: Suzanne Leu; texte original: www.wbw.ch

Ausloberin: Ville de Carouge
Fachjury: Jean-Pierre Stefani, Architekt, Thônex (Vorsitz); Pierre Bonnet, Architekt, Genf; Walter Hunziker, Architekt, Bern; Gilles Lambert, Szenograf, Troinex; Bénédicte Montant, Architektin, Genf; Rolf Moser, Gebäudetechnik-Ingenieur, Bern; Barbara Tirone, Architektin, Genf; Dominique Weber, Bauingenieur, Bern; Denis Woeffray, Architekt, Monthey; Alain-G. Tschumi, Architekt, La Neuveville
Preisträger: 1. Rang, 1. Preis Pont 12 architectes, Lausanne; 2. Rang, 2. Preis Berrel Berrel Kräutler Architekten, Zürich und Basel mit Herzog Architekten, Zürich; 3. Rang, 3. Preis Fruehauf, Henry & Viladoms, Lausanne; 4. Rang, 4. Preis Sara Formery und Sibylle Kössler, Lausanne



«Fragments» (EMA, Eric Maria architectes)



«FabriC» (Devanthéry & Lamunière architectes)

Einordnung und Referenz

Zwei Kirchgemeindezentren in Fehraltdorf von Bischoff Kopp mit Blatter + Müller und in Dielsdorf von Ladner Meier

Pläne und Projektdaten siehe werk-material

Die Dächer der katholischen Kirche von Dielsdorf sieht man schon vom Perron des Bahnhofs aus. Zwei spitze Giebel ragen zwischen den Häusern über das Dorf hinaus. Gebaut hat sie 1962 Justus Dahinden als eine Abfolge von unterschiedlich hohen und steilen Dächern, die dicht über dem Boden stehen. Es ist eine Kirche fast nur aus Dächern – Aussenwände hat sie nur an den Stirnseiten. Im Innern öffnet sich ein gewaltiger Raum. In seiner dreieckigen Form erinnert er bald an ein Zelt, in seiner Materialisierung bald an eine Hütte; vertikale Holzlatten verkleiden ihn über seine ganze Höhe. Boden und Möbel sind aus rohem Beton – eine modulierte Landschaft, auf die das Dach abgestellt ist. Erst wenn man sich der Kirche nähert, erkennt man das neue Pfarreizentrum hinter ihr: Ein weiterer Giebel, flacher, über Eck.

Ornament und Klinkerverband

Auch in Fehraltorf findet, wer das reformierte Kirchgemeindezentrum sucht, zuerst dessen Kirche: Ein schlichter Bau mit romanischen und gotischen Teilen, mit weissen schmucklosen Wänden unter grossen roten Dachflächen. Zwar versteckt sich das Kirchgemeindezentrum nicht hinter dem Sakralbau, vielmehr steht es prominent an der Strasse. Aber es ordnet sich durch seine Form unter: Der einfache Kubus mit Giebeldach gleicht der Form des Wohnhauses mit Scheune, das hier vorher stand. Die Bauordnung verlangte den getreuen Nachbau des Volumens. Die Architekten Bischoff Kopp und Blatter + Müller haben aus der Not eine Tugend gemacht. Nicht nur im Volumen, auch in den Fassaden nimmt das Haus Elemente der benachbarten Gebäude auf und fügt sich so in den Ort ein – bildlich zwischen der Kirche und den umliegenden Wohnhäusern. Schnee-